Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 11 (1921)

Heft: 28

Artikel: Im Banne der Vergangenheit

Autor: Bütikofer, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642007

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

lungen über Musik und Gymnastik, wie er eine Proportionslehre geschrieben hat, so verfaßte er auch eine Schrift über



Die apokaluptischen Reiter, Beichnung von Albrecht Durer.

den "Unterricht zur Befestigung der Städte, Schlösser und Fleden"; er sah sich also die Dörfer und Städte, die er tomponierte, auch auf ihre Befestigungsmöglichkeit hin an. Er war in dieser sachlichen Gründlichkeit ganz ein Rind des Cinquecento, jenes Zeitalters, das einen Michelangelo und einen Benvenuto Cellini hervorgebracht. Sie ließ auch seine Figuren- und Sittenbilder kulturgeschichtlich so interessant werden. Für die Rostumfunde, die Volkstunde überhaupt, sind diese Bilder eine schier unerschöpfliche Studienquelle. Denn Dürer, obschon er in Benedig die Renaissance=Meister kennen gelernt und ihre Art, nach antikem Vorbild Schönheit objektiv und von allem Zufälligen entkleidet darzustellen, war ein Deutscher geblieben durch und durch, d. h. er hatte sich die Freiheit gewahrt, seine Madonna als deut= sche Bürgersfrau zu kleiden, seine Seilige Familie in einem deutschen Städtchen raften zu lassen, und seinen St. Antonius setzt er vor die Tore seiner Baterstadt Nürnberg an ben Strand der Begnit, wo dieser frangosische Beilige sicher nie den Fischen gepredigt hat.

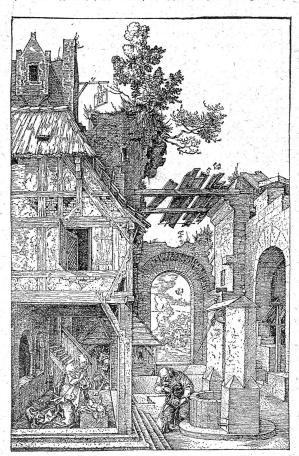
Aber gerade dieser anachronistischen Sachbehandlung verdanken wir die wertvollsten kulturhistorischen Aufschlusse: Wir lernen durch sie ein schönes Stud deutscher Bergangenheit kennen. Und da machen wir gelegentlich die über= raschende Entdedung, daß jene Vergangenheit von der Gegenwart gar nicht so weit entfernt ist; daß Dinge, unserer Zeit zu gehören scheinen, schon vor 400 und 500 Jahren bestanden. Und das gilt nicht bloß für technische Begriffe wie Geräte, Werkzeuge, Möbel, Bauteile, für Aeußerlichkeiten wie Kleider, Haartracht, symbolische Requisiten usw. — es gilt auch für das Geistige, das Psnchische. Dürers Porträte muten uns oft ganz modern an in ihrer Treffsicherheit für den seelischen Ausdruck. Das Selbstbild= nis des 29jährigen Rünftlers ist hierfür ein beredtes Beispiel. Aus den großen fragenden Augen, dem vornehm ge-Schlossenen Mund, dem langen, ovalen, von einem weichen iungen Bart umrahmten Gesichte schaut uns ein genial veranlagter Mensch an. Die Porträtfunft eines Fr. von Lenbach scheint hier schon geübt worden zu sein. Anderseits ist das Berliner "Bildnis einer jungen Frau" von 1506 mit einer subtilen Leisigkeit des inneren Ausdruckes gemalt, die direkt an Leonardo de Vincis berühmt gewordene Mona Lisa erinnert.

Das Genie ist zeitlos; ob es dem 10., 16. oder 20. Jahrhundert angehört, immer schafft es Bleibendes, das zu allen Zeiten verstanden werden kann. Und zeitlos ist im Grunde auch alles Menschliche; iederzeit sprechen seine Züge, wo sie an der Oberfläche erscheinen, uns vertraut an, sei es in Einrichtungen, die die menschlichen Lebensbedürfnisse sich geschaffen und die immer auf eine sich immer gleichbleibende Urform zurückgehen, sei es in der Gestalt des Menschen selber, deren psychologische Grundlagen der geniale Künstler je und je zum vornehmsten Ziel seiner Darstellung machte. So dürfen wir heute füglich des Tages gedenken, da der deutschen Kultur ein Darsteller und Mehrer entstanden von dem genialen Ausmaße, wie er in Albrecht Dürer vor uns steht.

Im Banne ber Vergangenheit.

Bon Ernst Bütitofer, Burich.

Heute würde man es eine Bierides nennen. Damals aber, als es entstund, das riesige Gebäude mit den 16 Höfen, den 2000 Fenstern und den 6 Stodwerken, nannte man es das achte Wunder der Welt. Und der Spanier war stolz auf den Escorial, am Südabhang des Guadarramagebirges gelegen, auf das Riesengebäude, die ungeheure wuchtige Steinmasse, welche so recht die Größe und die Macht des spanischen Reiches symbolisierte. Freisich auch



Weihnachten. Nach einem Rupferftich non Albrecht Durer.

das Finstere und das Kalte. Denn die Mauern sind nüchtern, die Fenster klein, vergittert, die Fassaden kahl, eintönig. Das Gesicht ist mehr dassenige einer Festung oder eines Gefängnisses als... Ia, was soll man nach dem Wörtlein "als" sehen? Denn der Escorial birgt sowohl ein Kloster, ein Seminar, eine Gemälbegallerie in den Salas Capitolares, eine große Kirche, einen Königspalast und eine Königsgruft.

Eine richtige Bieridee, diese Vermählung des Todes mit dem Leben, diese Jusammenstellung von freudigem Hofeben, Klosterbrüder, Gedächtnismessen und religiösen Vorbereitungen auf das Ienseits. Nur ein aus treuer Ueberseugung der Kirche ergebener Herrscher, wie es Philipp II. war, konnte eine solche Kombination ersinnen und noch weiter ausbauen. Denn der Escorial ist auch ein Siegesmonument für die Schlacht bei St. Quentin, er ist ein steinernes Gedächtnis für den heiligen Lorenz, der den Feuertod erlitt, weshalb dem Grundriß auch Rostform gegeben wurde.

Wenn man die steinerne Vergangenheit durchwandert, den 30 Meter hohen Sochaltar in der Kirche bewundert, Velasquez und Tizian besucht und sich an den Gobelins nach Gopa'schen Motiven erfreut hat, so steigt man zuletzt noch eine lange Marmortreppe hinunter, die ganz am Ende einen kleinen Vogen macht, so daß man fast plötzlich in der Königsgruft steht. Sie ist achteckig, goldbeladen. Sine Seite wird von einem Altar eingenommen. Gegenüber ist die Singangstüre. Die sechs andern Seiten birgen je vier Särge, einer über dem andern. Zwei weitere besinden sich über der Singangstüre, so daß die Gruft insgesamt 26 spanische Serrscher und Serrscherinnen ausnehmen kann. Der Sohn ruht immer unter dem Vater, die Gemahlin gegenüber dem Gemahl, "damit am Tage der Auserstehung der erste Vickauf das Wesen falle, das man zu Ledzeiten am liebsten hatte".

Doch für den empfänglichen Besucher liegt der Reiz nicht in der weihevollen Stimmung, nicht in der Goldesfülle. Es ist die Bergangenheit, es ist ein Stüd Weltgeschichte, das greifbar deutsich am geistigen Auge vorbeizieht. Es ist eine vergangene Welt, die dort unten aufersteht und lich unvergeßlich ins Herz des Besuchers senkt.

Dort oben ruht Karl V. Ein Berricher, in dessen Reich die Sonne nie unterging. Seute eine Mumie, wohlerhalten. Die Gedanken fliegen zurück zu jener Nacht, wo der Thronfolger geboren wurde und der Raiser das Licht vom Nacht= tischen wegstellte, damit niemand die Raiserin leiden sehe. Sie folgen dem großen Raiser in sein Träumerleben von San Duste, sie erseben mit ihm die ganze noch zu Lebzeiten inszenierte Zeremonie seines Begräbnisses. Gegenüber ruht seine Gemahlin, die noch nach ihrem Tode ein Drama aus= zulösen wußte. Eine Liebesgeschichte war es. Der Herzog von Gandia liebte die Raiserin heimlich. Es war eine wahre, aber unausgesprochene Neigung. Das Schicksal wollte es, daß der gleiche Herzog und Hofgünstling dazu ausersehen war, die Leiche der Kaiserin nach der Gruft in Granada zu überführen. Bewor sich der Zug in Bewegung sette, wollte er einen letten Blid in das ihm so liebe Antlit werfen und befahl, daß der Sarg geöffnet werde. Doch die Leiche war schon ziemlich in Verwesung übergegangen. Entset wandte er sich weg und brach in die Worte aus: "Ich werde nie mehr lieben, was sterblich ist." Es war keine Phrase. Der Herzog pochte an eine Klostertüre. Aus dem Weltmann wurde ein Mönch. Das Mönchlein aber stieg empor, erklomm eine neue Laufbahn. Er wurde der zweite Nachfolger von Ignaz von Lonola, der dritte Tesuitens general, ein Freund der Armen und Bedürftigen, deffen Name in der Kirchengeschichte als heiliger Franziskus von Borja in goldenen Lettern eingetragen ist und der den Na= men seiner Familie, der durch Papst Alexander VI. und dessen Rinder ziemlich befleckt wurde, wieder zu Ansehen brachte.

Es folgen Philipp II., dessen Sohn und Philipp IV., der Freund und Gönner des großen Belasquez, dann Korl II., der letzte Habsburger auf Spaniens Thron. Dann fängt die Opnastie der Burbonen an. Riesengroß ragt

unter ihnen Karl III. empor. Originell ist die Art und Weise, wie unter seiner Regierung in der zweiten Sälfte des achtzehnten Jahrhunderts die Sesuiten ausgewiesen wurden. Erhielten da eines Tages alle Bürgermeifter Spaniens ein verschlossenes und versiegeltes Ruvert, mit der Weisung, erst an einem genau bestimmten Tag und zu einer genau bestimmten Stunde an die Deffnung zu schreiten. Die Neugierde war groß. So groß, daß einige nicht widerstehen konnten und das Ruvert vorher öffneten. Bielleicht haben einige Bürgermeisterinnen die Sand im Spiel gehabt. Man kann das nicht wissen. Nun gut, die Enttäuschung war überall eine sehr große, denn die Ruverts enthielten durch wegs nur ein unbeschriebenes Papier! Aber es war System in der Sache und das Snstem fing bald an, in Funktion zu treten. Denn kurze Zeit vor dem festgesetzen Datum wurden alle Briefe wieder eingesammelt. Da zeigte sich nun, wer geduldig sein konnte und wer nicht. Die Ungeduldigen wurden sofort abgesetzt. Nun wurden ein zweites Mal Briefe verteilt. Und siehe da! Das Snstem bewährte sich: nicht ein einziges Ruvert wurde por der festgesetzen Stunde ge-öffnet. Dann aber fand ein jeder Bürgermeister einen Befehl vor, sofort das Jesuitenkloster zu umzingeln und die Insassen nach einem im Schreiben angegebenen Ort zu transportieren. So fand niemand Zeit, den Volkswiderstand zu entfachen. Alles widelte sich in größter Ordnung ab. Etap= penstationen waren errichtet, so daß fünf Tage nachher auch der lette Jesuit auf dem Meere schwamm.

Es folgt der schwache Karl IV. und ihm gegenüber die Königin Maria Luisa, die ihn gar schandbar betrog mit Godon, dem Friedensfürsten, dem Günstling und Emporfömmling, der es dank der königlichen Gunst (cherchez la femme!) vom Stallfnecht bis zum höchsten Posten des Reiches gebracht hatte. Diese Maria Luisa eröffnet den Reigen der spanischen Liebesköniginnen. Denn unter ihr ruht Maria Christina, die vierte Gemahlin des willens= schwachen Ferdinand VII. Sie wurde schon in jungen Jahren Witwe. Da geschah es eines Tages, daß sie ihr Taschentuch fallen ließ. Einer von der foniglichen Leibwache, ein schlichter Soldat, namens Nunez, bemerkte es. Er hob das Taschentuch auf, nicht ohne es vorher an seine Lippen geführt zu haben. Diese Handlung aber hatte einen Zeugen und das war die Königin selbst! Man zitterte für Nunez, ihm selbst bangte, als er bald darauf von der Dame zur Audienz befohlen wurde. Aber merkwürdig: die Huldigung hatte gefallen! Die Königin war liebenswürdig. Die Audienzen wiederholten sich. Das Berhältnis wurde inniger. Folgen stellten sich ein. Gerüchte schwirrten in Madrid umber. Aber diese Frau brachte es fertig, wenige Stunden nach der Entbindung aufzustehen und nach dem Senat zu fahren, um dort die Varlamentsperiode feierlich durch das Verlesen der Thronrede einzuleiten! Aber diese heimlichen Entbindungen wieder= holten sich noch einige Male. Die beiden ließen sich endlich heimlich und später öffentlich trauen, wobei der einstige Leibgardist zum Herzog von Riunzares emporructe!

Isabella II., die Liebeskönigin par excellence, ruht als konstitutionelle Herrscherin auf der Männerseite. Sie hat viele mit ihren-Reizen beglückt und sie war dabei gar nicht wählerisch. Auch gewöhnliche Soldaten sollen ihr bisweilen genügt haben, allerdings nicht lange, denn sie wurden sofort zu Offizieren befördert! Exkaiser Wilhelm, der einmal mit ihr zusammentraf, sagte: "Sie hat viel geliebt, deshalb sei ihr auch viel verziehen!" Der Spanier übt dieses Berzeihen in hohem Maße, er sieht heute in Isabella nur noch die herzensgute Dame, hilfsbereit, mildtätig, der aber zum Regieren alle, aber auch alse Eigenschaften sehsten. Die originelle Dame, die alles duzte, überlebte sich selbst. 1868 durch eine Revolution vertrieben, starb sie erst im Iahre 1904.

Noch ein stilles Gedenken am Sarge von Alphons XII., in Spanien mit Recht "el pacificador" genannt, ein ausgezeichneter Serrscher, dem ein plötlicher Tod seine erste Gemahlin entriß. Da wurde aus dem Mustergatten ein Liebesabenteuerer, von dem die Madrider noch heute Waheres, Uebertriebenes und Unwahres in Sülle und Fülle zu erzählen wissen. Das doch zu menschliche Liebesleben brachte ihm den frühen Tod. Aber das Serz des Bolkes weiß sich auch hier über die menschlichen Schwächen hinwegzusetzen und verehrt in Alphons XII. zu Recht einen aufrichtigen, zielbewußten und pflichtgetreuen Landesvater.

Nur noch ein leerer Sarg ist auf der Männerseite. Er wird wohl einst den Körper des jehigen Königs aufnehmen. So will es ein eigenartiges Geschick, daß der erste Schläfer der Königsgruft jener Herrscher ist, der die Fahne Spaniens hinauszutragen wußte in alle Welten, und der letzte Insasse jener König, der die gleiche Fahne ruhmlos ins Mutterland zurückführen mußte. So bildet die stille Gruft ein abgeschlossens Stück Weltgeschichte, deren Sprache sich sein fühlender Mensch entziehen kann. Unvergeklich ist mir die stülle Städte mit der lebendigen Predigt über vergangene Zeiten.

Es Intermezzo.

289=

Von Emil Balmer.

Gob mer em Sunntig wölli gah Autofahre, fragt mi my Frund. "Eh, worum nid," machen=i, "i chume scho u wen-i darf säge wo dure, so möcht-i am liebschte wider einisch gäge Solothurn zue, das alte Stettli u syni schöne Chilche gfalle mer ging eso guet." — Em Sunntig z'mittag in mer abgratteret. Es isch e näblige chalte Spätherbschttag gli, ds Loub isch i eim furt vo de Boume abe cho, uf de Matte isch no gweidet worde u hie u dert het es Füürli brönnt u drum um hets na bratne Depfle gschmödt. D'Straße sn teilwys früsch grienet gsi. Z'mitts uf der Reis verchlepft is e Gummireif. Mi het es Ersahstud gha, aber das het nöie lang nid wölle passe u wil si mi nüd hei donne bruuche bim Umemache vom Auto u wil is das Miß= geschief grad just vor eme währschafte Landgaschthof passiert isch, han-i gfunde, es schick si nid anders, als derwyle e chlei nachehre. — I bi i di vollbesetti Gaschtstube ine, wo brav tubadet, g'redneret u g'jasset isch worde. — Am ene Tischli g'nechscht bi der Türe in zwe Manne ghodet, eis en eltere mit emene graue Bart u der ander e jungere, bleiche u magere, wo ehnder het Arbeitergattig gmacht. Um se=n=ume sy dru chlyni Chind gruppelet; bleichi, schlächt gwleideti u schlächt gnehrti Häapeli. Ds jungschte het amene garnierte Läbchüechli gchätschet u bet sech dermit ds ganz Grindli u ds Fürte verschmiert gha. I ha grad gseh, daß dä jung bleich Ma höch het glade gha u daß er, wi me seit, bose Wn trunke het. Berstörte u stobere het er drn gluegt u braschalleret: "Ja, ja, ds Bluet under de Negel tue si eim vüre drücke, di ryche, gmeschtete Pure, aber es geit alls bis einisch, es geit alls bis einisch!" Uf/das abe het er vo de nechste Saßtische e Portion füürig Blide übercho. D'Luft isch schwüel worde i der Gaschtstube inne. "Se nu," po= leetet er wnter, "es geit de hie o so wi 3'Rugland inne, mir Arbeiter wei de no luege wo Racht u Freiheit isch!" - "Es isch jett be gnue Seu ache," seit e junge feschte Pur u di andere hei afa gälle. "Mi cha miseech nid emal i der Ruely e Jag mache, mage dam Charihung," feit en andere un e dritte hilft: "I chume doch nid i d'Wirtschaft für mi la 3'gusle, we jet de dä Lump dert nid schwngt, so stalle mer ne de. "Was hesch gseit, e Lump sngi," fahrt der Bleich uf u het em andere d'Pfuuscht under de Chuni. "Mich, Iseli, heit Ornig, dift mueßt doch ging cho giftle u chare," seit d'Wirti hassig u louft ufgregt hin u har. Der Grauhaarig, wo näbem Bleiche ghodet isch, rütscht von ihm danne u hilft o den andere. Di arme Chinn in da gstanne u hei ängstlig der Batter agluegt. "Ja, e Lump bisch, das sägen i no einisch, das säge der da vor dyne

Chinn, jest schäm di, we d'no es Schämdi hesch." — Uf das het der Bleich nut meh gfeit. Er isch gfamegfahre, het mit zitterige Finger der Huet gnoh u het hübscheli zu de Chinn gleit: "So, domet, mir wei hei." Er het fech mit de Purich gage der Tur zueglah u es het eim dunkt, er ing undereinisch ganz nüechter worde. "Was bin i schuldig, fragt er mit schwacher Stimm u chehrt si no einisch um. "Da' isch mn Sach," seit jett der Grauhaarig; "gang du jet, so git's Rueh!" — Wo-n-er isch use gsi, hets e töifi Stilli gab i der Gaschtstube; es isch gli, wi we's doch di andere hindernache tät duure. I ha mns 3wöierli gablt u bi o use. E junge Purema chunnt mer nache. — "Er wird e chlei z'töif i ds Glas gluegt ha, dä da vori," machen=i. "O, da isch doch mut nut, dam chame säge was me will, das schlaht doch bi däm nut a." — "Aer wird o bös sp brn cho düre Chrieg", han-i wyter gfragt. Grad wil alls gägen-e isch gsi, hets mi dunkt, i müeß dä arm Tüfel i Schutz näh. "Das isch der gröscht Luftibus wo umelouft," het sech jet der ander afa ernfere, "är war da usem Dorf, aber als ganz junge Pursch isch er deheime furtglüffe u isch i frömdi Chriegsdienste. I allne Länder isch er umegwalzt u het gläbt, daß eim drab gruset. Ungschiefte war er grad nid gfi, aber alls het er ging nache verputt. Wo der Chrieg isch cho, isch er einisch mit ere chrankne Frou u sächs Bursch derhärcho, verlumpet u halb verhungeret. Jest chöi mer di ganzi Bande goume uf der Gmeind. U de wott de so eine no muule u useheusche u gusle. Das löi sech halt üsi Bure nid la gfalle. We de so ne Fözel u Lump no wott afa sozele, so isch er de gly alte gnue hie im Dorf. Mi hot ne jet 3'Gottswille dert im alte Sagistödli la undereschlüufe, aber wen er sech jet de gly nid züpft, so gheie mer de di ganzi Räschtete use!" — Jet han i gnue gwüßt. Es isch eso gsi, wi-n-i dantt ha. Es isch e verfählti Existand gfi, e Monich wo d'Schicksal het umenandere gjagt u wo su Jugettorheit schwär het müeße bueße u arm u ver= bittert wider i sp alti Heimat isch cho u jeh da verachtet wird vo allne. U im Dusel vom Alkohol, däm er halt leider Gottes o isch underläge, het er sech halt nid meh donne meischtere u bet inm Eland Luft gmacht. Un e Wut het er übercho über syner alte Schuelkamerade, wo jet alls flotti rychi Pure sy worde u ihri Sach am Schärme hei. Un-i ha da Ma ömel nid donne verdamme u di Chinn hei mi di längersi meh duuret. I ha fasch im Sinn gha, zu dane Lüte zgah, da rüeft my Fründ: "So, nstige!" Ds Rad isch umegmacht gsi. "Aleh, sing eis," hets gheiße, wo mer so wntergfahre. Aber es isch mer nöie nid meh um ds Singe gsi. I ha no einisch zrugg gluegt gage dam verlotterete Sagistödli un-i ha a das Eland dert inne mueße dänke, — ersch, wo di schöni wyki Ursuschilche us em Näbel usegluegt het, bin i wider uf anderi Gedanke cho.

Weltbündnisse.

Während die armen Europäer sich mit der Aburteilung der deutschen Kriegsschuldigen abquälen, während die Griechen Brussa verloren und sich nicht einmal mehr in eigenen Siegmeldungen Mut zusprechen. — hängt ihr Schicksal doch zulett von der Entente Gnade ab — entwickeln die großen Imperialismen der Welt ihre Pläne, die entweder zum neuen Weltfrieg oder zum größern Völkerbund führen müssen. Was bedeutet der Auflauf in Beuthen, wo die Engländer mit Jubel, die Franzosen mit Pfeisen begrüßt werden, und wo infolgedessen eine Prügelei entsteht, in deren Berlauf polnische Insurgenten mit deutschen Namen einen Major niederknallen, was bedeutet auch der Abzug der französischen Zeugen aus dem Prozehsaal in Leivzig gegenüber den Debatten über Küstungen im Weißen Haus zu Washington oder die Eröffnungen des japanischen Kriegsministers über die Bedürfnisse des Heeres und der Flotte, oder die Verhandlungen der britischen Reichskonferenz, die